

„D-Day“ auf der Krim

Frontlage Die Armee der Ukraine steht nach dem Verlust von Awdijiwka bei Donezk an einem Punkt, der ungewisser ist denn je

von Nikita Gerasimov

Vor Tagen ist das Bollwerk Awdijiwka in der Nähe von Donezk gefallen. Ukrainische Verbände sind hinter zuvor errichtete Verteidigungswälle westlich der Stadt ausgewichen. Im Süden ist die russische Armee am Robotine-Verbove-Bogen zur Gegenoffensive übergegangen, um im Vorjahr verlorenes Terrain wieder einzunehmen, im Norden drückt sie Richtung Kupyansk. Nur mit Mühe werden Frontlinien gegen russische Offensivachsen gehalten. Erschwerend kommt hinzu, dass ein neues Mobilmachungsgesetz seit Monaten im Kiewer Parlament feststeckt. Der aus militärischer Sicht unvermeidbare Schritt, entschieden mehr Personal für die Armee zu rekrutieren, birgt für die Regierung erhebliche innenpolitische Risiken und verfällt parlamentarischem Endlos-Gezerre. Und dann löst zu allem Überfluss die Absetzung des bisherigen Oberbefehlshabers Walerij Saluschnyj durch Präsident Wolodymyr Selenskyj teils entsetzte Reaktionen aus. Monate schon hatten sich die Spannungen zwischen beiden verschärft. Saluschnyj widersetzte sich immer offener – wie das auch in ukrainischen Medien seinen Niederschlag fand – den Wünschen Selenskyjs und warf ihm Realitätsferne vor. Umgekehrt machte der Staats-seinen Armeechef für das Scheitern der Sommeroffensive verantwortlich und attackierte ihn, keinen Offensivplan für 2024 vorzulegen.

In Russland geborener General

Alles beruhigen soll nun Oleksandr Syrskyj, ein hoher ukrainischer Militär, der in Russland geboren wurde, in Moskau an der Militärakademie studierte und die Kommandotalentität eines typischen sowjetischen Generals haben soll. Neben Saluschnyj wurden weitere Befehlshaber von Frontabschnitten ausgetauscht. Die gesamte Kommandostruktur steht zur Disposition, was angesichts der teils prekären Lage an der Front nachvollziehbar, allerdings auch ein gewagtes Unterfangen ist. Syrskyj und sein Stab gelten als äußerst loyal gegenüber Selenskyj, auch wenn der neue Oberkommandierende ein eher fragwürdiges Portfolio vorzuweisen hat. Ihm werden gleich mehrere bittere Niederlagen seit 2014 angekreidet – die schlagendsten sind die verlorene Schlacht um den Eisenbahnknotenpunkt Debaltzewe Anfang 2015 im Donbass und der Fall von Bachmut im Mai 2023. Nun soll ausgerechnet Syrskyj ein Wunder bewirken. Selenskyj erwartet von ihm nichts weniger, als den Kriegsverlauf um 180 Grad zu drehen. Und das noch 2024, wenn möglich soll schon im Frühjahr in die nächste Offensive übergegangen werden.



Gilt als gefälliger Gefolgsmann Selenskyjs: Oleksandr Syrskyj, der neue Oberbefehlshaber der Ukraine

Details dazu gibt es kaum, doch deuten regierungsnahen Medien an, dass vom neuen Befehlshaber „unkonventionelle Herangehensweisen“ zu erwarten seien.

Realistisch ist ein solcher Umbruch derzeit nicht. Der ukrainischen Armee fehlt es neben Soldaten an Technik und Munition. Während der Westen bei Letzterem aushelfen kann und voraussichtlich wird – wenn auch offen ist, in welchem Umfang – sind die menschlichen Ressourcen in der Ukraine mehr als begrenzt und schwinden durch erlittene Verluste, Flucht, Abwanderung und zunehmenden gesellschaftlichen Widerstand gegen die Mobilmachung. Immer öfter kommt es zu Fällen von aktiver Ge-

genwehr gegenüber Einzugskommandos – Tendenz steigend.

Ein „Wunder auf dem Schlachtfeld“ ist durch General Syrskyj vorerst nicht zu erwarten. Bestenfalls werden ukrainische Truppen in eine systematische Defensive übergehen, um das Momentum einer russischen Offensive mit minimalen Schäden zu überstehen und zugleich im Hinterland Reserven zu akkumulieren. Dafür vorgesehene Verteidigungspositionen werden entlang der gesamten Front errichtet und erinnern stark an die russischen Befestigungen, wie sie der damalige Befehlshaber Sergei Surowikin im Vorfeld der ukrainischen Sommeroffensive hochziehen ließ.

Dass es sie gab, hat maßgeblich zum Scheitern der ukrainischen Angriffe beigetragen. Was bei einer Defensivstrategie fehlen dürfte, sind medial wirksame Aufnahmen von vorrückenden ukrainischen Kolonnen und flatternden Fahnen über befreiten Städten. Angesichts der zweifelhaften Reputation Syrskyjs als gefälliger Gefolgsmann Selenskyjs, der die Wünsche seines Präsidenten zu erfüllen sucht, droht im schlimmsten Fall ein Szenario, bei dem ermutigende Bilder trotzdem produziert werden. Schon länger wird Selenskyj vorgeworfen, eine Symbolpolitik der „starken Eindrücke“ über die militärische Realität zu stellen. Mit der Absetzung Saluschnyjs,

der in dieser Hinsicht Selenskyj nicht folgen mochte, könnte sich die Kluft zwischen Schein und Sein vertiefen, um die tatsächliche Lage der ukrainischen Truppen und deren extrem risikoreichen Weg zu verschleiern.

Zuletzt wurden noch die kampfstärksten Verbände nach Awdijiwka geschickt

Dass ein solches Szenario nicht unwahrscheinlich ist, deuten sowohl ukrainische wie russische Militärbeobachter an. In der Ukraine gilt Syrskyj als rücksichtslos gegenüber eigenen Soldaten und ihrem Leben. Er trägt wenig schmeichelhafte Beinamen wie „General Schlächter“ oder „General 200“ – im ukrainischen Militärfargon entspricht der Ausdruck „200“ dem englischen KIA: „Killed in Action“. Zahlreich sind die Vorwürfe, dass Syrskyj keine noch so verlustreichen Frontalangriffe scheut, um symbolische Bodengewinne zu erzielen und diese bei der Chefetage als Erfolg zu melden. Trotz gegenteiliger Behauptungen in Kiew wachsen unter ukrainischen Soldaten Befürchtungen, dass es Angriffsbefehle von strategisch zweifelhaftem Wert geben wird, um politische Ambitionen zu bedienen. Das jüngste Desaster von Awdijiwka, wo gegen jeglichen militärischen Sinn und bei bereits erkennbarem Ausgang der Schlacht noch die kampfstärksten ukrainischen Verbände in den Halbkessel geworfen wurden und ihn nicht mehr verlassen konnten, ist ein Indiz, dass die besorgten Annahmen begründet sind.

In der russischen Kriegsdebatte herrscht eine ähnliche Einschätzung – nur mit umgekehrten Vorzeichen. Die Absetzung des in Russland vielfach respektierten Walerij Saluschnyj wird als „bestes Geschenk Selenskyjs an die russische Armee“ bewertet. Gerade im Hinblick auf die angekündigte „unkonventionelle Herangehensweise“ rechnen zahlreiche Kriegsreporter damit, dass sich Syrskyj zu militärisch fragwürdigen, aber aufsehenerregenden Operationen hinreißen lässt, um für Präsident Selenskyj das angeschlagene ukrainische Siegenarrativ zu beleben. Im Gespräch sind ukrainische Angriffe am Boden auf russische Territorien oder eine groß angelegte Landeoperation auf der Krim. Beides wären Unternehmen, die kaum Aussichten auf Erfolg hätten und mit schweren Verlusten verbunden wären, dafür aber kurzzeitig sensationelle Bilder nach dem „D-Day“-Motiv vom 6. Juni 1944 in der Normandie für den Medien-Normalverbraucher produzieren würden.

„Wunderwaffen“ sollen es richten

Neutralität Die „finnische“ Lösung für die Ukraine wäre weiterer Zerstörung und einer möglichen Niederlage vorzuziehen

von Hans-Georg Ehrhart

Zwei Jahre des Grauens mit hohen menschlichen und materiellen Verlusten in der Ukraine, aber auch für Russland lassen fragen, wie lange noch? Folgt man der gängigen Denkschule westlicher Politik und eines Großteils der Mainstream-Medien, lautet die Antwort: „As long as it takes.“ Der Krieg werde noch lange dauern – es sei denn, Donald Trump kommt an die Macht. Dann könne es für Deutschland und seine Partner unannehmlich werden. Folglich müssten die Bundeswehr und die Bevölkerung kriegstüchtig werden. Sollte die Ukraine verlieren, so die Befürchtung, würde das Baltikum das nächste Opfer sein. Und da stehen deutsche Soldaten als Teil der NATO. Um dieses Szenario zu verhindern, müsse Kiew befa-

higt werden, weiter standzuhalten, westliche Hilfe die Waffenarsenale auffüllen und 2025 mit modernster Ausrüstung wieder in die Offensive gegangen werden. Diese Argumentation setzt auf Mittel- und Langstreckensysteme wie die amerikanischen ATACMS M57 mit 300 Kilometern Reichweite oder deutsche Taurus-Marschflugkörper mit 500 Kilometern. Ihnen schreibt Ex-US-General Ben Hodges die Qualität eines „game changers“ zu, der es erlaube, russische Logistik- und Kommandozentren auf der Krim zu zerstören, sodass diese für Moskau nicht mehr zu halten sei.

Weitreichende Raketen hätten gewisse negative Wirkungen auf russische Stellungen, aber sie wären nicht kriegsentscheidend. Die 165 Kilometer weit fliegenden ATACMS M39, von denen Kiew 2023 zwanzig erhielt, haben russische Landebahnen zerstört, waren also taktisch erfolgreich. Mehr aber auch nicht. Eine andere vermeintliche Wunderwaffe, der deutsche Panzer Leopard 2, wurde in russischen Minenfeldern zur leichten Beute. Der Einsatz amerikanischer HIMARS-Raketenwerfer ein Jahr zuvor war anfangs effektiv, doch dann stellte die russische Armee sich darauf ein, was einmal

mehr die Erfahrung bestätigte, dass Kriege unberechenbar sind.

Der Glaube an Wunderwaffen zeugt von statischem Denken. Das Verhalten Russlands ist jedoch alles andere als das. Es wurden unerwartet starke Verteidigungspositionen aufgebaut, Munitionsdepots und Logistik weiter ins Hinterland verlegt. Zugleich gibt es inzwischen leistungsfähigere Störgeräte, um die ukrainische Kriegsführung mit Drohnen zu behindern. Ganz abgesehen davon, dass russische Militärs über ein Vielfaches an Angriffsdrohnen im Vergleich zur Ukraine verfügen. Selbst wenn der Westen mehr Langstreckenwaffen liefern würde, hätte Moskau genug Möglichkeiten zu antworten, angefangen mit asymmetrischen Reaktionen bis hin zu vermehrten Luftschlägen in der gesamten Ukraine. Vor allem ist es eine Illusion zu glauben, man könne die Krim ohne eigene große Bodenoffensive und eine mögliche nukleare Eskalation zurückholen.

Statt zu glauben, man müsse nur viel mehr weitreichende zielgenaue Waffen liefern, um der Ukraine im Abwehrkampf beizustehen, sollte sich der Westen eingestehen, dass ein militärischer Sieg Kiews im

Sinne der offiziellen Ziele nicht möglich ist. Auch die bescheidener Variante, Kiew durch die Abnutzung des Gegners und eine langfristige „aktive Verteidigung“ in eine bessere Verhandlungsposition zu bringen, verheißt noch viele Jahre Krieg, extreme Kosten und hohe politische Risiken.

Bestmögliche Lösung

Darum sollten sich die Protagonisten am historischen Beispiel Finnland orientieren, in das Stalin Ende 1939 einfiel, um Russland in eine bessere geostrategische Position zu bringen. Ähnlich der Ukraine gelang es den Finnen, der Übermacht länger standzuhalten als von Moskau kalkuliert. Dem Waffenstillstand 1940 und dem „Fortsetzungskrieg“ Finnlands an der Seite Deutschlands folgte 1947 ein Friedensvertrag, mit dem zehn Prozent finnischen Territoriums abgetreten wurden, aber die politische Unabhängigkeit erhalten blieb – die Gewähr für eine demokratische, wirtschaftlich prosperierende Entwicklung, die letztlich 1995 in die EU und 2023 in die NATO führte. Die Lehre lautet, es kann trotz damit verbundener Schmerzen sinnvoll sein, auf Gebiete zu

verzichten, um das Überleben der Nation zu sichern. Gewiss haben „Finnlandisierung“ und Neutralität bei westlichen Experten einen schalen Beigeschmack. Beides hat sich während des Kalten Krieges aber als stabilisierend erwiesen. Es wurden die Sicherheitsbedürfnisse der UdSSR berücksichtigt und im Gegenzug Finnlands Souveränität gewahrt.

Der britische Osteuropa-Experte Anatol Lieven verweist darauf, dass angesichts einer 300 Jahre währenden russischen Dominanz es wie ein Sieg aufgefasst würde, wenn vier Fünftel der Ukraine – gesichert durch internationale Garantien – unabhängig blieben. Ob Wladimir Putin einem solchen Deal zustimmen würde, müsste der Westen erörtern. Die Zeit scheint eher für Moskau zu arbeiten. Da aber der Krieg ein Chamäleon ist, das sich ständig verändert, kann sich Putin eines Erfolges nicht sicher sein. Darum sollten der Westen und die Ukraine Verhandlungsbereitschaft signalisieren. Wenn dann am Ende eine „Finnlandisierung“ der Ukraine dabei herauskäme, wäre das – gemessen an einer ukrainischen Niederlage oder eines westlichen Kriegseintritts – die bestmögliche Lösung.

FOTO: UKRAINIAN PRESS/ISTOCK/ALPHESS/STRA